Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 15. August 1835.

98

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Als Schickh starb.

Ach sie haben
Einen braven Mann begraben
Und mir war er mehr.

So haben sie denn Dich auch eingescharrt,
Du wack'rer Mann von ächter alter Art,
Du Ehrenmann mit deiner deutschen Seele,
Die jugendlich für Recht und Wahrheit brannte,
Und den, so wie der Meister die Juwele,
Der Bied're gleich als Biederen erkannte.
Der Gräber gräbt, die dumpfe Scholle fiel —
Uns blieb der Schmerz, Dir ward der Schmerzen Ziel!

Dem Vaterland herzinnig zugethan,
Geschworner Feind von Neu'rungssucht und Wahn,
Dem Wissen und der Kunst getreu ergeben,
Kein Opfer für das Guterkannte scheuend —
So war dein schönes, wirkungsvolles Leben,
In später Frucht noch segensreich gedeihend,
Wie das Verdienst in anspruchsloser Kraft
Verborgen wirkt und prunklos sä't und schafft.

Viel des Frivolen rief die Zeit hervor,
Was der Geschmack, irrgehend, sich erkor;
Du wanktest nicht in deinem guten Sinnen,
Bist immer klar, bist männlich stets geblieben,
Und selbst der Neider feindliches Beginnen
Es konnte Dir die treue Brust nicht trüben;
Die rechte Straße gingst Du redlich fort,
Nicht schwankend in der That und nicht im Wort.

An deinem Hügel steh'n sie nun betrübt,
Die Dich geehrt, die innig Dich geliebt;
Ein bittres Weh' zuckt Allen durch die Herzen,
Denn wenn ein Mann, ein deutscher Mann gestorben,
Dann sind es tiefe, sind es heil'ge Schmerzen,
Auf die er sich ein hohes Recht erworben;

Verehrung, Liebe, rein und ungetrennt,
Sie baun ihm der Erinn'rung Monument.

Dein Tod war sanft, Du starbest wie ein Christ,
Dem stets die Pflicht das Höchste, Letzte ist;
Er weiß ja, daß nach diesem Erdenwallen
Vergeltung naht im Liliengewande,
Daß, wenn des Grabes eh'rne Riegel fallen,
Der Lohn ihm winkt in bess'rem Vaterlande;
S' ist heil'ge Saat von Gottes Huld gesä't,
Die einstens dort in reifen Garben steht.

Was Du gewirkt in deinem Erdenlauf,
Ein Engel schrieb's im großen Buche auf;
In allen Herzen wird es bleibend dauern,
Und deinen Heimgang zu des Jenseits Höhen
Wird jeder Bied're dankbarlich betrauern,
Nicht wird der Thränen Opfer Dir entgehen.
Hab' denn in deiner Klause gute Nacht,
Fortan sey nur mit Segen Dein gedacht!

E. Straube.

Der Jakobstag auf dem Hundsstein.

(Erzählung.)

Schon seit mehreren Jahren brachte man von den salzburgischen Hochgebirgen bisweilen einige Gattungen Alpenpflanzen zum Verkaufe nach Salzburg. So war es auch dießmal. Als ich um die Straßenecke bog, sah ich den kleinen Wagen an dem Marmorbrunnen des Grünmarktes stehen, wo mir sorgsam mit Moos gepackt aus den Kisten die weißen, wolligen Sternblumen des Leontopodium (provinzial hier Edelweiß genannt), und die Edelraute, Artemisia glacialis, entgegenwinkten.

Ich trat hinzu, kaufte einige Stöcke, deren wohlverwahrte Wurzeln ein gutes Fortkommen versprachen, und erhielt in dem treuherzigsten Tone den wohlmeinenden Rath, der Raute eine sandige Erde, und den Blumen, wie allen Alpenpflanzen überhaupt, viel Schatten zu gönnen.

Der grüne Hut, der kurze graue Rock, der kaum das entblößte Knie erreichte, und die grünen Strümpfe ließen mich an meinem Verkäufer den Zillerthaler erkennen. Er war ein starker, blühender Mann von etwa vierzig Jahren, und hatte eine von jenen antiken Physiognomien, die in unsern Gebirgen, und besonders in Tyrol so angenehm überraschen, und an römische Abstammung mahnen müssen; allein ein Blick auf seinen linken Fuß zeigte, daß dieser krumm sey.

Da sich in den Gebirgen eigene Leute dem gefährlichen Geschäfte unterziehen, die Edelrauten einzusammeln, und diese eigensinnige Pflanze nur die Ritzen der steilsten Felsenwände zu lieben scheint, so vermuthete ich in ihm einen verunglückten Rautensteiger, und ließ mich auch das gegen ihn merken. Er aber lächelte vor sich hin, klopfte auf sein krummes Bein und sagte: „O, von dem aus wäre ich gerade wie ein Tannenbaum; auf dem Hundsstein hab' ich mir's geholt! — Freylich," setzte er nach einer Pause hinzu, „wenn ich's so recht überdenke, so sind doch die Rauten im Grunde auch Schuld daran."

Ich war neugierig, fragte, und erfuhr eine zwar ganz einfache Begeben-

heit, die mir aber hinsichtlich der kühnen Volksspiele dieser Gebirgsländer nicht uninteressant zu seyn däucht. Der gute Mann erzählte mir also, daß er als ein Bursche von neunzehn Jahren von seinem Geburtsort Zell im Zillerthal nach Mittersill kam, wo er seinem alten Vetter in der nicht unbedeutenden Wirthschaft des Gutes helfen mußte, das nach dessen Tode sein Eigenthum werden sollte. Jung, gesund, und von schmuckem Aussehen, konnte es nicht lang an einem Liebchen fehlen.

Nachbars Käthchen, ein rundes, dralles Ding, mit schwarzen Augen, und von Wangen frisch, wie Borsdorfer Äpfel, hieß ihn mit der lieblichsten Miene durch das Joch der Liebe gehen. Eine nahe Hochzeit, wobey sie Kranzjungfer werden sollte, bot ihm eine erwünschte Gelegenheit sich in ihrer Gunst festzusetzen. Er sammelte daher einen großen Strauß von Edelrauten zum Geschenk für seine Liebste; indem es auch ihm eine bekannte Sache seyn mußte, wie stolz alle Mädchen im Gebirge darauf sind, in solchen Fällen sich hinlänglich mit Edelrauten schmücken zu können.

Mit Bergeisen an den Füßen klomm er von Felsen zu Felsen; keine Klippe war ihm zu gefährlich, kein Steig zu schmal, und kein Bergabschuß zu grauenvoll, wo er vom leichtesten Schwindel ergriffen in eine Tiefe von ein paar hundert Klaftern hätte hinunterstürzen können.

Allein er kehrte glücklich zurück, übergab die reichliche Ausbeute, und gewann dadurch wirklich dergestalt die Zuneigung seiner Auserwählten, daß sie bey der Hochzeit fast ausschließlich nur mit ihm tanzte. Alles sprang ganz munter nach der Geige, den Tönen des sogenannten Hackbrets und der Schwelgpfeife herum; nur der vierschrötige Steffen, der Sohn des Wirths, schien wegen der neuen Allianz unsers Pärchens großen Verdruß zu hegen, da er glaubte, seines Wohlstandes wegen die hübsche Dirne schon für sich gewonnen zu haben. Er schleuderte daher seine giftigen Blicke wie Pfeile auf die beyden harmlos scherzenden Liebesleute, und da dieß nicht wirken wollte, reizte er den gutmüthigen Burschen so lange mit stachligen Spottreden, bis diesem das junge, tanzerhitzte Blut vollends in Wallung gerieth. Nun kam es gar bald zum lauten, heftigen Wortwechsel, und als sie dadurch noch mehr entflammt, sich eben handgemein in die Zeit des Faustrechts zurückversetzen wollten, und man die allgemeine Ruhe zu sichern die Streitenden trennte, rief ihm Steffen mit geballter Faust und Hohnlachen noch die Worte nach: „Auf dem Hundsstein sehen wir uns wieder!“

Dieß war der Fehdehandschuh, denn im ganzen Lande galt dieser Ausruf für eine Aufforderung zum Zweykampf; die dazu bestimmte Zeit war der Jakobstag, und der Kampfplatz der gegen zwey Stunden von Saalfelden gelegene Berg, der Hundsstein genannt.

Die jungen Bursche, weit in der Runde herum, übten sich vielfältig zu diesem jährlichen Feste, und nahmen zum Theil auch ordentlichen Unterricht im Ringen, um Sieger auf dem Hundsstein zu werden, der zwar keinen Kranz wie einst der olympische, aber doch den Ehrentrunk bey dem darauffolgenden Festmahl, und überhaupt eine gewisse Auszeichnung erhielt.

Der Jakobstag erschien. Das gute Käthchen steckte nicht ohne heimliches Bangen einen Blumenstrauß auf den grünen Hut ihres Liebsten, der kampflustig ihr seinen Abschied brachte; denn eine Menge Volkes aus den umliegenden Gegenden, aus Zell, Klem, Saalfelden, Taxenbach, Goldeck, Leogang,

und selbst aus den entfernteren Gegenden Tyrols, zog schon in den verschiedenen, oft wirklich malerischen Trachten, und in bunten Rotten nach dem Hundsstein hin. Unter lautem Jauchzen und fröhlichen Liedern stiegen sie den bis an den Kampfplatz vier Stunden hohen, romantischen Bergrücken hinan, der nach allen Seiten die schönsten Aussichten gewährt. Zell und der Zellersee scheint gerade an dem Fuße des Berges zu liegen; das weite, reizende Thal von Saalfelden, die schöngruppirten Gebirge, und die Eispalläste der hohen Gletscher bieten sich dem bezauberten Blicke dar.

Unser Athlet bestieg zum ersten Male den Hundsstein, und blieb eben stehen, um in dem schönen Gemälde die heimische Gegend zu suchen, als er zwey Tragbahren bemerkte, die von Weidenstämmen zusammengeflochten, den Berg hinaufgebracht wurden, um die im Ringen Verunglückten darauf fortzuschaffen. Da er ihre Bestimmung zu gut kannte, um darüber zweifelhaft zu seyn, machte diese Erscheinung den guten Jungen bestürzt, und manche Erzählung solcher traurigen Ereignisse trat mit der Gestalt des massiven Steffen vor seine Seele. Gedankenvoll, von trüben Bildern erschüttert, ging er vorwärts, und die beyden Träger trottirten langsam, und als Warnungszeichen neben ihm den steiler werdenden Pfad hinan, bis sie an den Kampfplatz, das Ziel ihrer Wanderschaft, gelangten. Es ist eine schöne, große Ebene, wo sich unfern ein Wasserbecken, hier Bergsee genannt, befindet, in welchem, einer alten Sage gemäß, ein goldener Wagen versunken seyn soll.

Schon war es ziemlich lebhaft. Einige hundert Menschen strömten von verschiedenen Richtungen des Berges empor, und die Fischerknaben von Zell boten indessen aus ihren Körbchen treffliche Fische, wieder andere den so beliebten Kirschgeist und Obst zum Verkaufe unter die fröhliche Menge aus.

Endlich schritt ein stattlicher Pinzgauer mit zwey Kampfrichtern aus dem Volke, beschrieb mit einer langen Peitsche einen weiten Zirkel, um den sich die Zuschauer reihten, und das Fest begann.

Zuerst traten Knaben hervor, und machten mit mancherley Volksspielen, wie zum Beyspiel: Holztriften, Pürosselspringen, wobey ein Bursche dem andern über den Kopf springt, Bänderspringen u. dgl. den Anfang.

Dann kamen Erwachsene an die Reihe, es wurde ein Ziel gesteckt, und es fing das Sacklaufen an. Die Wettläufer ließen sich dabey bis an den Oberleib in Säcke binden, und liefen, oder sprangen vielmehr nach dem Ziele, dazwischen oft das helle Gelächter der Zuschauer und Händeklatschen erscholl.

Als auch diese den Kreis verließen, blieb er eine Weile leer, das zusehende Volk wurde stiller, denn jetzt erst kam es zum Ernstkampf, an das eigentliche Ringen. Die zwey Athleten, der Erzähler und sein Nebenbuhler, traten in den Circus vor die Kampfrichter hin, und diese erklärten ihnen, daß das Volk beschließe, sie redlich im Zweykampfe zusammen zu lassen, und verboten zugleich, sich aller unerlaubten Angriffe und Bevortheilungen zu bedienen.

Die beyden Ringer warfen darauf Hut und Jacke weg, entblößten sich bis auf die Hüften, schritten in die Mitte des Kreises und reichten sich dann freundschaftlich die Hände.

Nun veränderten sich augenblicklich Miene und Geberden, ihre Blicke wurden dräuend, und sie stürzten mit Wuth gegen einander, gestatteten sich jedoch oft mitten im Ringen, wenn sie ermattet waren, eine Pause, um mit erneuertem Grimm wechselseitig wieder anzugreifen.

Der eifersüchtige Nebenbuhler war an Größe wie an Kräften seinem Gegner offenbar überlegen; dafür aber mochte ihm dieser eine gewisse Geschmeidigkeit und Gewandtheit entgegensetzen, da der Kampf so lange unentschieden blieb, und er den Feind unter lautem Zujauchzen des Volkes beynahe schon auf den Boden gebracht hatte. Allein jener, eine Blöße seines Gegners benützend, sprang in einer geschickten Wendung in die Höhe, Zorn und Scham verdoppelten seine Stärke, er packte ihn mit Simsons Hand an den Schultern, und eh' man sich's versah, warf er den schwächeren Jüngling so gewaltig zur Erde, daß dieser einige Minuten regungslos liegen blieb. Er richtete sich endlich halb empor, und bot seinem Sieger zur Versöhnung die Hand, indem er ihm die bekannten Ergebungsworte zurief: „Ich habe genug."

Ein Schrey des Entsetzens ward während dessen aus der Menge gehört. Käthchen, die sich unter den Zuschauern befand, wurde fast ohnmächtig von dem Schauplatz, und der Unglückliche, der sich das Bein gebrochen, auf einer Tragbahre nach Saalfelden gebracht. Die Übrigen aber setzten sich um eine große Steinplatte, und zechten lustig und des bösen Vorfalls unbekümmert mit einander.

Dem Sieger, fuhr der Erzähler fort, kam sein Triumph ebenfalls nicht wohlfeil, denn er warf seitdem Blut aus und siechte lange; ihn jedoch heirathete das hübsche Käthchen nach seiner Herstellung, trotz seines krummen Beines, der ihm ein immerwährendes Andenken an den berüchtigten Jakobstag auf dem Hundsstein blieb. Er versicherte mir auch, daß die letzte Zusammenkunft zu diesen Volksspielen noch vor sieben Jahren stattgefunden, und da es hiebey nicht nur häufig Beinbrüche und blutige Köpfe, sondern sogar Todtschläge gegeben, die Polizey durch Verbote sowohl, als durch wirkliches Spähen der Gerichtsleute seit mehr als dreyßig Jahren dieses gefährliche Festspiel zu verhüten bemüht gewesen, obgleich es ihr so lange nicht gelang. Indessen kann ich zum Schlusse bemerken, daß der Hundsstein am Jakobstag noch immer besucht wird; aber nicht mehr, um sich einander die Hälse zu brechen, sondern sich der alten Sitte erinnernd, in fröhlicher Gesellschaft gütlich zu thun.

M. J. Sedlmayer.

Die Spielhäuser zu Paris.

Es gibt gegenwärtig zu Paris sieben öffentliche, von der Polizey geduldete Spielhäuser, sieben Raub- und Mordhöhlen, wo Tag und Nacht mit Erlaubniß der Oberbehörde geraubt und geplündert wird, — und diese Oberbehörde läßt einen armen Schlucker, der die Vorübergehenden um ein Stück Brot angesprochen, ins Zuchthaus sperren! Jeden Tag zeugen neue Verbrechen von den moralischen Verheerungen, welche die Spielhäuser anrichten. Lemoine, der bekanntlich der unglücklichen Kammerfrau der Mad. Dupuytren*) kürzlich den Hals abgeschnitten, versicherte hoch und theuer, er würde nie seine Hände in Menschenblut getaucht haben, wenn er nicht seine letzten sechzig Franken im Palais royal verloren. Nicht allein das drohende Elend, welches auf den Verlust folgt, sondern vorzüglich die fieberhafte Aufregung, die zornige Gemüthsspannung ist es, welche den Spieler oft zu den schrecklichsten Thaten antreibt. Manche, nachdem sie übermäßige Summen gewonnen, sind vor Freude wahnsinnig geworden, der Chevalier de Baumont, welcher

*) Dupuytren war in der neuern Zeit der erste französische Chyrurg.

sich nach einem Verluste von 400,000 Franken eine Kugel vor den Kopf schoß, hinterließ seinen Erben noch 25,000 Franken jährliche Einkünfte!

Ehemals waren in mehreren Badeanstalten Frankreichs, namentlich zu Bagnères de Bigorre Spielhäuser, die aber nun eingegangen. Auch in den Departementen gibt es deren hin und wieder, Dank sey es der sträflichen Nachsicht der Maires und Gendarmen! Zu Paris selbst ist zwar Frascati in der Straße Richelieu das Hauptquartier der Spielpächter, denn hier befindet sich die Casse, hier hat der Director seinen Sitz, indessen muß doch das Palais royal als der Centralpunct der Operationen betrachtet werden; hier sind die Hauptbatterien gegen die Börsen der gewöhnlichen Kunden und der Provinzialen gerichtet. Das Palais royal zählt allein vier Spielsäle, sämmtlich im ersten Stocke; die Herren sind höflich, sie wollen denen, die ihnen so gutwillig ihr Geld zutragen, wenigstens die Mühe ersparen, hoch zu steigen, die erste Thür, von ziemlich schmutzigem Ansehen, öffnet sich, und rollt kreischend auf ihren Angeln; Sie sind in der Vorhalle des Tempels der Fortuna; hier finden Sie einige Garçons, denen Sie Ihren Stock oder Parapluie, gegen eine Nummer, die Ihnen zugestellt wird, aufzuheben geben, dafür werden zwey Sous entrichtet. In einigen Häusern, die von der roheren minder bemittelten Classe besucht werden, nimmt man in einer Ecke des düsteren Vorzimmers zwey oder drey Municipale (ehemals Gendarmen) wahr, welche Ordnung zu erhalten und nöthigenfalls die ungeschliffenen Gesellen, die rebellirenden Schlachtopfer, welche den Verlust ihres Geldes etwas zu lärmend bejammern, zur Thüre hinauszuspediren haben; darauf beschränkt sich übrigens die Zuvorkommenheit der Municipalverwaltungspächter nicht, jeden Abend werden die Cassen, welche aus den einzelnen Spielhäusern nach Frascati geschafft werden, von der Municipalgarde escortirt.

Ist Ihre Physiognomie zu jugendlich, stehen Ihnen die vollen zwanzig Jahre noch nicht auf der Stirne, so weisen Sie die Garçons mit einigen väterlichen Ermahnungen ab, es sey denn, daß Sie einen Paß bey sich haben, der Ihre Majorität constatirt.

Eine schwere, glühend heiße, erstickende Luft lastet Einem auf der Brust, sobald man in den Spielsaal getreten, obgleich man die Fenster häufig öffnet. Sobald Sie sich ein wenig daran gewöhnt haben, nehmen Sie die Möbel in Augenschein, welche im Ganzen nicht sehr brillant sind, ausgenommen die Stühle und die Spieltische; die Öffnung des Kamins ist durch ein enges Drahtgitter verschlossen, damit keine Banknote durch einen Zufall ein Raub der Flammen werden kann. An den Wänden sieht man weiter nichts als eine Verordnung, welche unter andern verbietet, eine Summe auf Parole zu halten; zu Gunsten der Habitués, derjenigen, die als gut, d. h. als zahlfähig bekannt sind, läßt indessen die Bank wohl von ihrer Strenge nach. Ein Employé, der den Titel chef de partie führt, hat besonders die pünctliche Vollziehung des Reglements zu besorgen; er schlichtet auch die zwischen der Bank und den Spielern sich erhebenden Streitigkeiten.

Außer dem chef de partie besteht das Personale eines jeden Spieltisches aus zwey Bankiers, welche das Spiel leiten, und zwey Croupiers, welche mittelst einer Art hölzerner, mit Kupfer beschwerter Rechen das gewonnene Gold und Silber herbeyholen, und die verlorenen Summen auszahlen; die Croupiers müssen stets den Rockärmel aufgeschlagen haben, dürfen nie aufstehen, noch mit den Fingern an ihre Taschen fahren, ohne vorher die Hände geschüttelt zu haben.

In den ersten Sälen wird besonders Roulette gespielt; in dem Spielhause der rue de Marivaux spielt man selbst nichts anders; bey der Roulette werden nicht bloß die Nummern besetzt, es gibt außerdem noch rouge et noir, pair et impair, passe et manque; die Roulette trägt der Bank ungefähr 8½ Procent jede Stunde ein. Das trente et un ist minder ergiebig, und wirft höchstens 1½ Procent ab. Am einträglichsten für die Bank ist die Wuth, der Starrsinn der Spieler.

Um 12 Uhr des Mittags werden sämmtliche Spielsäle geöffnet; 24,000 Franken in Gold, Silber oder Banknoten werden auf einem jeden Spieltische vor den Augen des Publicums ausgebreitet. Außerdem behält der chef de

partie 24,000 Franken in Verwahr, als Nothbehelf, im Falle eines Unglückes. Selten findet sich die Bank gezwungen, die Reserve vorrücken zu lassen. Man erzählt sich indessen eine Anekdote, welche, im Vorbeygehen gesagt, den Anhängern des Fatalismus ein mächtiges Argument an die Hand gibt.

Man weiß, daß es in Paris etwas ganz Gewöhnliches ist, daß ein Bräutigam auf einige Stunden eine Mitgift borgt, die zur Schau auf dem Bureau des Notars figurirt. Da der Ehemann ausschließlich Herr der Gütergemeinschaft ist, so schreibt er nach vollzogener Trauung die Summe ins Deficit und hat weiter keine Verantwortung. Ein Freund des Hrn. N., welcher chef de partie in einem Pariser Spielhause war, bat diesen eines Tages, ihm nur auf drey Stunden die 48,000 Fr. zu leihen, die er in der Casse hatte. Es war ein Jugendfreund, und er brauchte ja das Geld nur auf drey Stunden! war es denkbar, daß die Bank gerade innerhalb dieser drey Stunden würde gesprengt werden. Kurz, Hr. N. lieh die Gelder aus. Was er für unmöglich gehalten hatte, traf unglücklicherweise ein. Die Bank ward gesprengt. Man wollte die Reserve holen, sie war nirgends zu finden. Hr. N. erblaßt und verliert den Kopf. Eine Stunde später ward das Geld gebracht, aber die Freundschaft kostete Hrn. N. seine Stelle.

Aphorismen.

Von Zauper.

Das Hemmendste für hohe Bildung ist die Abwesenheit, der Mangel an Gelegenheit, sich vor Gebildeten aussprechen zu können. Im Sprechen bildet sich der Mensch, ja er erfindet, was ihm durch bloßes stilles Nachdenken nicht geworden wäre. Es fehlt ihm im Denken der sinnliche Halt, der irdische Klang, das unentbehrliche Physische. So hätte sich Göthe wohl nimmer zu einer solchen Höhe sinnlicher Abstraction und Sublimität des Gedankens erschwungen, wenn er im Sprechen, im lauten Umgang nicht seine Gedanken erst geboren hätte. In seiner Seele lag wohl aller Keim der höchsten Geisteskraft, aber die gebildete Gesellschaft mußte sie erst befruchten, damit sie ins Leben, in die Erscheinung treten konnte.

Alle sentimentalen Zustände sind in ihrem Anfange nur zart und angenehm; in der Folge verlieren sie ihren feinen Thauüberzug. Das ahnungsvolle Behagen hat sich in blasse Wirklichkeit aufgelöst, man hat sich mehr versprochen, als man zu halten im Stande war.

Jedes menschliche Bestreben, im Reich der Ideen das Höchste zu erreichen, in diesem Elemente allzulange zu verweilen, führt zu einem Faust'schen Wahnsinn. Hätte Göthe nicht so sehr am Realen sich gehalten, die sichtbare Natur nicht so leidenschaftlich umarmt, er wäre bey seinem hohen Streben diesem Schicksale nicht entgangen. Wozu führt der Jean-Paulismus? Wozu alles Sehnen, Verlangen nach dem Unbegreiflichen, Unergründlichen? Das Was ist uns gegeben, selbst an dem Wie mögen wir uns versuchen, aber das Warum! — — —

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 8. August zum ersten Male: „Wallenstein's Haus und Hof, oder der Edelknecht des Herzogs von Friedland." Schauspiel in vier Aufzügen nach einer Erzählung von Tromlitz für die Bühne bearbeitet von Benedict Freyherrn von Püchler.

Eine Novelle zu dramatisiren, ist keine so leichte Arbeit, als man wohl denkt — das haben bereits viele Beurtheiler ausgesprochen und viele Autoren erprobt — das heu-

tige Stück mag als ein neuer Beleg dafür gelten. „Wallenstein's Haus und Hof," so lautet der Titel, wer sollte da nicht eine Schilderung erwarten, wie es in jenes berühmten Mannes Familie, wie es in seinem Hofhalte zugeht? sein Leben als Gatte, Vater, Freund und Fürst, Blicke in sein Inneres, seine geselligen Verhältnisse! — Eine solche Darstellung hätte auch in der That recht anziehend werden können, denn ein Held im Schlafrocke, in seinen rein-menschlichen Beziehungen ist gewiß interessanter als der ungeberdige Coulissenstürmer, der in bombastischen Redensarten und mit gewaltsamen Verrenkungen des Körpers, Haupt- und Staatsactionen zur Anschauung bringt. — Hier findet sich weder das Eine noch das Andere; Wallenstein scheint sehr unter dem Einflusse seiner Schwester, der Gräfinn Terzky, zu stehen, handelt eigentlich gar nicht und tritt in der ganzen Piece, so zu sagen, nur als ein Figurant auf, dessen historischer Name und imposante Erscheinung lediglich als Aushängeschild gebraucht wird, um einer aus mehreren Episoden zusammengewürfelten Handlung etwas Pomp und Wichtigkeit beyzulegen: Hauptperson ist der Edelknecht Georg, der eine Liebesintrigue mit der jungen Gräfinn Terzky unterhält, vom Hofe des Herzogs abgeschafft wird, zuletzt seinem Herrn das Leben rettet und stirbt; dal Quasto, Wangen und seine Tochter, Seni, Gustav Adolph und die Mehrzahl der übrigen Personen sind nicht nur überflüssig, sondern auch durch ihr zweckloses Kommen, Reden, Gehen, und durch ihre auffallende Incohärenz mit dem Vorwurfe des Stückes wirklich störend. Der Verfasser oder Bearbeiter hat außerdem so gar nichts für die Zeichnung der Charaktere und ihrer Seelenzustände gethan, es schwankt Alles in unbestimmten Umrissen an uns vorbey, ohne daß man begriffe, wo der Wirrwar am Ende hinaus wolle: wir hören Wallenstein viel von Sesina, den Schweden, dem Kaiser, von den Sternen sprechen, Seni stellt Horoskope, ein Zweykampf und die Schlacht bey Lützen fällt vor, der große Schwedenkönig und der Edelknecht sterben auf der Bühne und Mathilde nimmt den Schleyer; allein wie, warum und wodurch das Alles gekommen, kann der Zuschauer allenfalls errathen, in dem Stoffe bedingt und vorbereitet ist es in keinem Falle. Die Tromlitz'sche Erzählung, welche der Bearbeiter gewählt hatte, ist uns nicht bekannt; allein dieses Chaos von unzusammenhängenden Begebenheiten fällt dem Novellisten schwerlich zur Last, oder, wenn es ja auf seine Rechnung käme, so hat er sicher durch jene Mittel, die dem Erzähler zu Gebote stehen, wenigstens durch Andeutungen, einen Faden gezogen, an welchem sich all' dieses Wirrniß im Einklange fortbewegt; — der Dramatiseur vermochte dieses nicht zu leisten und so können wir seiner Arbeit auch mit dem besten Willen keinerley Anerkennung zugestehen — sie ist Stückwerk, ohne Bedeutung, ohne Kraft und dramatisches Leben, ohne Wahrheit und Poesie, selbst die Sprache erhebt sich nicht über die hausbackenste Mittelmäßigkeit. — Wir erinnern uns, bey irgend einer Gelegenheit ein herbes Urtheil über Tromlitz gelesen zu haben, worin des Selbstmörderclubbs in London, dessen wöchentliche Zusammenkünfte Berathungen über neue Todesarten zum Gegenstande haben, erwähnt, und die Verwunderung ausgedrückt wurde, daß es noch Niemanden beygefallen sey, sich mittelst der Lecture Tromlitz'scher Novellen durch Langeweile zu tödten: — der Scherz ist bitter und gegenüber des rüstigen Erzählers wohl zu streng; allein für das heutige Stück „Wallenstein's Haus und Hof" dürfte er so ziemlich an seinem Platze seyn — sterben am Genusse eines solchen dramatischen Werkes — das wäre ein grausamer, schrecklicher Tod! — Darstellung und Aufnahme entsprachen dem Werthe der Novität. In der Rolle des Wallenstein gastirte Hr. Kunst, dessen Leistung zu seinem Hamlet sich verhielt, wie der Kürbis zur Ananas, sonst erschienen noch die HH. Hock, Gämmerler, Strampfer, Spielberger, die Damen Weik, Fischer, Planer u. A. Hr. Bosard in seiner episodischen Parthie machte, obwohl wieder bedeutend manierirt, die Honneurs des Abends; die HH. Hock und Gämmerler gaben sich Mühe, recht unverständlich zu seyn. Noch haben wir einer, vor dem Anfange der Piece aufgeführten Ouverture zu gedenken, von welcher wir nichts Weiteres zu sagen wissen, als daß sie von Hrn. Carl Haslinger war.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.